

# Partnerschaftsökonomie

oder:

## Was hat Beziehung mit Nutzenmaximierung zu tun?

Zusammenfassung eines Vortrags von Prof. Dr. Jörg B. Kühnapfel anlässlich der 25-Jahr-Feier des BIS am 25.10.2013 in Ludwigshafen

### Das ökonomische Bild der Partnerschaft

In nicht-wirtschaftswissenschaftlichen Kreisen würde mit dem Begriff Ökonomie unweigerlich „Geld“ verknüpft werden. Es ist populär zu behaupten, dass Betriebswirte, wenn Sie von Kosten, Nutzen oder der Maximierung der Bedürfnisbefriedigung sprechen, versuchen, alles in Euro oder Dollar umzurechnen. Wie naiv! Im Gegenteil: Es zeigt sich oft, dass romantisch verklärte Lebenssituationen wie Glück, Partnerschaft oder Liebe erst durch eine ökonomische Betrachtung sinnvoll zu erklären und vor allem zu gestalten sind. Ohne diese ökonomische Brille bleibt unser Handeln zufällig, von situativen Emotionen, ja von hormonellen Schwankungen gesteuert, aber wir wären nicht in der Lage, die positiven Effekte langfristig aufrecht zu halten. Und so bliebe Glück zufällig, Liebe eine Sache von ein paar Monaten und Partnerschaft wäre nach anfänglichem Wohlgefühl bestenfalls langweilig.

Der Wirtschaftsnobelpreisträger Gary S. Becker, aber auch die am MIT in Boston forschende Sozialwissenschaftlerin Eva Illouz und viele andere Wissenschaftler (Lundberg, Pollak, Shleifer, Rose usw.) haben uns gezeigt, dass es keine Sünde ist, Liebe und Partnerschaft „zu analysieren“. Der folgende kleine, sicherlich oberflächliche Streifzug durch ihre Erkenntnisse soll uns eine neue Sichtweise ermöglichen. Es ist keine Lebensberatung, es ist nur ein anderer Filter für unsere Brille.

### Funktionieren Partnerschaften heutzutage nicht mehr?

Die Zahlen scheinen deutlich zu sein: Die Scheidungsrate in Deutschland (definiert als Anzahl Ehescheidungen zu Anzahl Eheschließungen pro Jahr) nähert sich der 50%-Marke (46,2% in 2012) Würden zu den Ehescheidungen auch die Trennungen von nicht verheirateten Paaren, die länger als ein Jahr, aber kürzer als 40 Jahre zusammen sind, einbezogen, überstiege sie die 60%-Hürde. Das gibt allerdings nicht das beziehungsindividuelle Trennungsrisiko wider. Berechnen wir dieses, ist das Bild noch trüber: Die Chance, dass ein Paar (das mindestens schon ein Jahr, aber noch keine 40 Jahre zusammen lebt) sich wieder trennen wird, liegt bei ca. 66%.

Das uns diese Zahlen irritieren, vielleicht sogar frustrieren, ist keineswegs selbstverständlich. Es bedarf einiger Voraussetzungen:

1. Wir unterstellen unbewusst das Idealbild einer lebenslangen Partnerschaft und gehen davon aus, dass Trennungen vor dem Tode eines der beiden Partner negativ zu beurteilen sind.
2. Wir unterstellen, dass „früher“ Paare beziehungsstreuere waren.
3. Wir betrachten Paarbeziehungen romantisch und nicht ökonomisch.

Wären diese Voraussetzungen nicht gegeben, kämen wir möglicherweise zu einem anderen Urteil: Wir würden erkennen, dass uns Kriterien fehlen, um zu beurteilen, ob Partnerschaften funktionieren oder nicht. Und wir würden erkennen, dass eine begrenzte Zeit, vielleicht ein paar Jahre, voller Harmonie und Liebe „nützlicher“ sein können als die lebenslange Beziehung, auch um den Preis elender Langeweile.

## **Der Wandel der Bindungsmotive**

In „früheren Zeiten“, wann immer diese auch waren, waren Paarbeziehungen Versorgungsgemeinschaften. Es galt, die Lasten des Lebens gemeinsam zu schultern und nur in der kirchlich-gesellschaftlich sanktionierten und kontrollierten Paargemeinschaft den nicht hinterfragten Auftrag, Kinder zu bekommen und groß zu ziehen, zu erfüllen. Gesellschaftliche Normen regelten die Partnerwahl. Beziehungsanbahnung, das Leben als Paar und der Erfolg als Paar waren öffentlich.

Und „heute“? Heute ist das Hauptbindungsmotiv die Liebe. Eine Paarbeziehung ohne diese wird belächelt. Niemand traut sich – jedenfalls nicht in unserem Kulturkreis – zuzugeben, einen Partner wegen seines gut gefüllten Bankkontos gewählt zu haben. Das „frühere“ Motiv der Partnerschaftswahl ist zu einem verbotenen Motiv mutiert.

## **Das Problem mit der Liebe als Bindungsmotiv**

Liebe als Emotion wandelt sich. Aus der Schwärmerei (Überbetonung von vermuteten und erhofften positiven Eigenschaften) wird ein Verliebtsein („Schmetterlinge“), im günstigen Falle Liebe und schlussendlich innere, tiefe Vertrautheit. Beide Partner entwickeln sich somit als Beziehungsteilnehmer, oder, wie wir umgangssprachlich sagen: Die Partnerschaft entwickelt sich. Auf diesem Weg wäre es jedoch allenfalls Zufall, wenn die Wandlung der emotionalen Einordnung dieser Beziehung beider Partner, die die Beziehung natürlich im individuellen Kontext erleben, im Gleichtakt verlaufen würde.

Denn: Beide Partner entwickeln sich auch als Individuen weiter. Ihre Bedürfnisse verändern sich unabhängig voneinander. Wenn dies nicht kongruent zur Beziehungsentwicklung verläuft, und es gibt keinen erkennbaren Grund dafür, dürfte der Normalfall sein, dass eine Beziehung, die im Anfang, als das Verliebtsein dominierte, das Epizentrum selbst der Individualität darstellte, mit der Zeit immer mehr mit anderen Zielen konkurrieren wird. Gibt es nun keinen gesellschaftlich-moralischen Druck, der eine Trennung unter Strafe stellt, so wird sie zu einer Handlungsoption, die mit der Option des Zusammenbleibens konkurriert.

## Beziehung oder nicht: Eine Frage des Nutzens

Niemand würde offen zugeben, eine Beziehung zu führen, weil sie „nützlich“ sei. Diese Sprache sprechen wir nicht. Aber in Wirklichkeit denken wir exakt in diesen Kategorien. Wir gestalten unser Leben nach dem Aspekt der Nützlichkeit, oder besser: Nach der Befriedigung unserer Bedürfnisse. Jede Aktion, jede Handlung, jeder Zustand, jeder Gegenstand, der unsere aktuellen oder langfristigen Bedürfnisse befriedigt, ist nützlich. Wir spiegeln diesen Nutzen an den Kosten und bewerten anschließend, ob der Nutzen diese rechtfertigt.

So ist es auch mit der Beziehung: Sie verursacht Kosten, die z.B. im Verzicht auf andere Partner oder in der Einschränkung von Handlungsmöglichkeiten liegen, und sie bringt Nutzen, z.B. das Gefühl von Geborgenheit oder die Teilung von Lasten der Lebensführung. Übersteigen die Kosten den Nutzen, ist eine Trennung günstig für die Maximierung der persönlichen Wohlfahrt. Jedoch sind hier noch die Kosten der Trennung zu betrachten, etwa die monetären durch die Neuanschaffung eines Haushalts, aber auch die nicht-monetären wie die Angst vor der Leere nach der Trennung, die Häme der Freunde oder den Aufwand der Wiederanbahnung einer Folgepartnerschaft.

Doch es fällt uns sehr schwer, den Nutzen einer Partnerschaft und deren Fortführung zu bewerten. Verantwortlich ist zum einen, dass wir keinen Maßstab für Nutzen und Kosten der gezeigten Art besitzen. Es gibt keine „Nützlichkeitspunkte“ und auch „Geld“ ist nicht geeignet. Also bleibt die Bewertung vage, zufällig, unpräzise. Zum anderen unterliegen wir zahlreichen Wahrnehmungsverzerrungen. Ein Beispiel: In Trennungs(selbst-)gesprächen wird oft die gemeinsame Vergangenheit als Grund dafür angeführt, zusammen zu bleiben: „All die Erlebnisse ... die sprechen doch für die Partnerschaft.“ Aber: Die Frage, eine Beziehung aufrecht zu erhalten oder nicht, ist ausschließlich eine Frage der Gestaltung der Zukunft. Vergangener Nutzen ist eben vergangen und darf dabei keine Rolle spielen. Ein Lottospieler wird ja auch keine höhere Gewinnchance bei der nächsten Ziehung der Lottozahlen haben, nur, weil er schon seit x Jahren spielt.

## Verhandlungen als Modell des Beziehungserhalts

Die bisherige vorsichtige Einführung einiger ökonomischer Begriffe schadete (so hofft der Autor) der Romantik der Beziehung nicht. Damit dies so bleibt, wird nachfolgend – basierend auf den Arbeiten von Becker und zahlreichen anderen Wissenschaftlern – ein Modell vorgeschlagen, wie eine Paarbeziehung selbst unter Berücksichtigung der individuellen Entwicklung stabil bleiben kann. Es ist das Verhandlungsmodell.

Beziehungsteilnehmer haben in Krisensituationen, also Momenten, in denen mindestens einer der Partner vermutet, seine persönliche Wohlfahrt durch die Trennung verbessern zu können, vier Optionen:

1. Trennung mit dem Single-Sein als Folge
2. Trennung mit der konkreten Aussicht auf eine Anschlussbeziehung
3. Trennung mit der imaginierten Aussicht auf einen anderen Partner
4. Beibehaltung der Beziehung unter anderen Bedingungen

Diese vierte Lösung setzt voraus, dass zielgerichtete Kommunikation zwischen den Partnern möglich ist, beide Partner wünschen, unter bestimmten Bedingungen die Beziehung fort zu führen und – sehr wichtig –, dass jeder Partner

- den wie Kosten erlebten Mangel, den er in der Beziehung empfindet, und
- die wie einen Zusatznutzen erhofften gewünschten Veränderung

benennen kann. Das ist schwer! Es verlangt, dass sich jeder Partner mit seiner Situation auseinander setzt, sie analysiert, sie bewertet. Es verlangt, dass sich jeder Partner selbst analysiert und fähig ist, die erlebten Mängel zu bewerten, die Veränderungswünsche heraus zu arbeiten und diese zu priorisieren. „Das passt mir nicht, dass ...“ oder „Es wäre schön, wenn ...“ reichen hier keineswegs aus, denn solche Aussagen lassen sich nicht bewerten und oft auch nicht priorisieren.

Aber dieses Modell bedeutet noch etwas viel Gravierenderes: Die Liebe als Partnerschaftsmotiv taucht hier scheinbar nicht mehr auf. Das stimmt aber nicht: Sie wird in den meisten Fällen, in denen sich eine Verhandlungslösung anbietet, nicht mehr so empfunden werden wie in den ersten Monaten oder Jahren. Sehr wohl aber ist sie präsent, nämlich in Form einer Nutzenerwartung. Erhofft sich einer der Partner für die Zukunft als Nutzen eben jenes Gefühl der Liebe oder des Verliebtseins, d.h. nur allzu oft, wünscht er sich in romantischer Verklärung auch nach 12 Jahren Ehe wieder „Schmetterlinge im Bauch“, so ist auch das „nur“ eine Verhandlungsposition. Akzeptieren beide Partner hingegen, dass die Liebe der ersten Zeit Vergangenheit ist und freuen sich über die Möglichkeit, die innige Vertrautheit aufrecht zu erleben, auch ohne Schmetterlinge, ist eine Verhandlungsbasis vorhanden.

## Der Prozess der Partnerschaftsverhandlung

Die Verhandlung unterscheidet sich ein wenig von jeden anderen Verhandlungen zwischen Partnern, die ihre individuelle Wohlfahrt und damit ihren individuellen Gesamtnutzen, hier in einer Partnerschaft, maximieren wollen, nämlich in der Offenlegung der jeweiligen Ausgangsposition. Grob zusammenfassend lassen sich folgende Schritte unterscheiden:

1. Vorphase: Individuelle Kontierung von Bedürfnissen und erwartetem Befriedigungsgrad. Empfundene Lücken werden zu Forderungspositionen, Überschüsse zu Optionen für Zugeständnisse.
2. Organisation der Verhandlungssituation.
3. Verhandlungseinstieg
  - Vollständige Offenlegung aller Forderungen an den jeweils anderen Partner mit der Spielregel, dass keine weiteren Forderungen später nachgereicht werden dürfen (Verhindern von „Poker“).
  - Benennen befürchteter Sanktionen, wenn eine Position durchgesetzt werden würde (Verhindern von „Bluff“ und Erpressung).
4. Verhandlung: Austausch von Zugeständnissen mit dem Ziel, die Befriedigungsgrade beider Akteure zu erhöhen und somit die Gesamtwohlfahrt der Beziehung zu steigern.
5. Fixierung der Ergebnisse, möglichst in messbarer Form, aber immer mit einem Zeitbezug und der konkreten Verabredung, zu einem späteren Zeitpunkt über die Ergebnisse zu sprechen.

6. Partnerschafts-Controlling: Ständiges individuelles Beobachten, ob die Ziele erreicht bzw. Bedürfnisse mehr befriedigt werden als zuvor, um für die nächste Verhandlungsrunde zu lernen und zu erkennen, ob die eigenen Punkte auch die relevanten waren.

### **Einige Anmerkungen zum Schluss**

Die vorangegangenen Darstellungen eignen sich nicht für eine individuelle Partnerschafts- oder Lebensberatung. Sie dienen dazu, an einem Beispiel aufzuzeigen, wie sehr betriebswirtschaftliches Denken unseren Alltag bestimmt. Der Leser mag der Versuchung erliegen, die geschilderten Aspekte auf seine persönliche Situation zu übertragen oder sie an dieser zu messen („Das geht doch so gar nicht!“, „Das macht doch so keiner!“). Vermutlich braucht nicht explizit dargelegt zu werden, dass dies nicht funktioniert.

Zudem konnten zahlreiche, für eine Beziehung elementare Einflüsse, hier nicht näher beleuchtet werden. Insbesondere wurden Kinder nicht berücksichtigt. Eltern haben eine ganz besondere, gemeinsame Verantwortung für ihre Kinder und auch, wenn die grundsätzlichen Mechanismen auch für diesen Fall gelten, so sind noch weitere Aspekte zu berücksichtigen, die hier nicht dargestellt werden konnten.

Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass wir trotz allem bei uns selbst vermuteten Scharfsinns nicht in der Lage sind, das Wesen von Liebe zu erfassen. Wir können uns nur mit ihren Auswirkungen befassen, von denen die Partnerschaft eine unter vielen ist. Ähnlich wie beim Phänomen „Glück“ ist es uns nicht gegeben, vollends steuernd eingreifen zu können. Doch wäre es fatal, deswegen zu resignieren und – was nur allzu oft beobachtet werden kann – in den Tag hinein zu leben in der vagen Hoffnung, dass wer oder was auch immer uns glücklich macht und unsere Partnerschaft gleich mit.